**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 213 (1934)

Artikel: Sion Megell und seine Sippe

Autor: Rusch, Johann Baptist

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-374944

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 23.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Gion Megell und seine Sippe.

Erzählt von Johann Baptist Rusch.

Wenn um die Giebel die Schwalben schwirren und auf dem Feld die Staren streiten, dann ist es Frühling worden. Und wenn ins Haus die Brattig kommt, geht's dem Herbst entgegen, beginnen die Abende zu langen und werden einem Stube und Lampe wieder lieb. Diese Herbst= und Winterabende, im Dfen drin ein knisternd Holz, eine summende Fliege um die Ampel, ein krabbelnd Mäuschen in der Wand und des Zhtes Ticktack in der Stille, die waren von uraltersher die Zeiten zum Erzählen. Man hört gern Geschichten von fremdem Mensch und fernem Land. Traulicher aber ist es doch, etwas zu hören aus der Heimat.

Zischge, Dikte, Seff und Jöck, hört jett auf mit Jassen! Wir wollen ein bischen plaudern von den allerersten Leuten, die in unser Land gekommen sind, vom Gion (Tschion) Megell und seiner Sippe. Es wird so um 640 gewesen sein, schon an die 1300 Jahr. Unserer Frau Nachbarin ihr längerer Zahn war damals noch nicht gewachsen. Seid ihr bereit zum Hören? Nun, so beginne ich:

## Die ersten Paßgänger über die Saxerluce.

Es ist im Augsten, ein heißer Tag. Zu Füßen der rheinwärts gewandten Felsklöte, welche die Baß= enge der Saxerlücke umstehen, siten ein paar Leute im blumenvollen Berggraß, schauen hinauf in die rhätischen Berge, essen langsam und reden wenig. Unter eines mageren Ahorns dürftigem Schatten liegt eine bleiche, schwache Frau. Zwei träftige, junge Burschen sind um sie. Der eine hat ihr in tönerner Schale Wasser von der nahen Quelle gebracht, kniet vor ihr und hebt mit kräftigem Arme ihren Oberförper, daß sie trinken kann. Der andere steht da-neben, lehnt sich an den krummen Abornstamm und blickt unbestimmt ins Weite. Die bleiche Frau hat eine schwache Stimme und zwei schmale, schmale Hände. Mit der einen kost fie den Scheitel des vor ihr Knienden, mit der andern sucht sie die warme, volle, fräftige Prațe des ob ihr Stehenden und beiden sagt sie "Liebe Kinder". Es muß ihre Mutter sein. Etwas abseits von diesen, dort wo aus grünem Moos in graue Steine die helle Quelle rinnt, sițt

auf einem Steinblock, sitzend mud auf seinen Stab gebeugt, ein schon betagter Mann. Um ihn stehen drei Töchter. Und der Bater spricht: "Weiß Gott, was hinter diesen Felsen sich uns eröffnet und ob wir irgendwo, vor der Verfolgung sicher, eine Heimstatt finden." Die ihm zunächststehende der tannenschlanken Jungfern legt ihren Arm um seinen Nacken und neigt zum Kuß der Ehrfurcht die Bräune ihrer Jugend auf seiner Stirnrunzeln Braun: "Bater, wir sind bei dir, Giachen (Tschiaghen) und Luziuz, Giusanna (Tschuanna) und Margaretha und ich, deine Mengia (Menschia — Monika), deine Aelteste. In seiner Kinder Kreis ist des Vaterz Heimat, und seinez, wo es sei. — "Sicher," sagt der Vater und dreht den Stock in seiner Hand, als möchte er mit ihm die Erd erbohren, "die Kinder sind des Vaters Sterne. Aber ob ich die Sonne in die neue Heimat bring?" "Unsere Mutter wird sich erholen. Der Aufsteg aus dem Tale hat ihr zugesetzt und dadrunten der Uebersall der Wölfe in dem weglosen Wald." Der Alte schüttelt den Kopf: "Es war zu viel, es war zu viel. Gestern Abend um die Nacht schlichen wir uns fort von Chur, immer dem Rhein entlang mit allen seinen Kehren. Die ganze Nacht sind wir ge-wandert, bald über groben, bald über seinen Stein, schließlich auch noch in einem Breitlauf, dort oben an der großen Beuge, durch den Fluß gewatet, um ans herseitige User zu kommen. Wohl haben die Söhne sie getragen. Aber sie hatte Angst. Körpersässe macht nicht so viel. Aber Angst macht die Seele naß. Und sie war krank schon viele Wochen. Teusel von Victor, daß du mir das antun mußtest. Nein, es war zu viel für sie, zu viel auch für uns. Kein Khötier geht gern von seinen Bergen fort!" Rhätier geht gern von seinen Bergen fort."

"Was hat denn der Präses Victor so plöglich wider uns?" frägt Giuanna, die jüngste, die vor dem Bater auf gründemoostem Steine sitt, noch Kind genug, in ihr rabenschwarzes Haar weiße Marga-riten gekränzt zu haben. "Er war doch früher uns allen wohlgewogen und hat dich zum Decanus ernannt. Ich weiß noch wohl, wie man dich darum berieden und viele gesagt haben. Du seiest zu alt benieden und viele gesagt haben, du seiest zu alt dazu.",War ich wohl auch," sagt der Bater, "denn das reise Alter tritt nicht mehr in den Dienst aufbrausender Leidenschaft. Weil ich ein mir befohlenes Unrecht nicht erfüllen wollte, darum müssen wir nun alle Unrecht leiden." Nach kurzem Schweigen schlägt

der müde Mann einen erzählenden Ton an:
"Hoch oben im rhätischen Tale, das der vordere Khein durchbraust, zwei Tagreisen hinter Chur, wo der Rhein kein Tal mehr bildet, sondern zwischen steile Hänge eine wilde Schluckt sich nagte und alles weit und breit noch unberührter Urwald ist, durch den nur wenige Pfade ziehen, auf denen kaum jeden Monat einmal ein Mensch des Weges kommt, hat, mitten in der Wildnis, ein heiliger Klausner seine Hütte gezimmert, eine Kapelle daneben gebaut und etwas Wald gerodet, genug, ein paar Aecker anzuspflanzen und für wenige Ziegen Wiesland und Heusboden zu haben. Nebenbei ist er der Waldmenschen geistiger Bater, ein heiliger Mönch aus dem Franken= lande, der, weiß Gott wie, sich dort hinauf verirrt hat. Die schlichten Waldleute haben sich von ihm unterrichten und tausen lassen. Er erklärt ihnen das Evangelium und den Heilwert und jegliche Verwend= barkeit der Pflanzen und leitet die Jäger des Waldes zu des Wildforsts Rodung und zum Ackerbaue an. Der Waldbruder nennt sich Sigisbert. Auf einer Jagd in jener Gegend ist voriges Jahr der Neffe Victors, Plazidus, auf die Einsiedelei in der Desertina gestoßen und war in des Waldheiligen verlassener Hütte zu Gaste. Sigisbert hat des Jünglings Herz gefangen genommen und da der Wald jener

fic tı ft w 北京 at hi fe gi

fc DI

ei

0 11 61 bi M F rı

DI li N ü ih SE SE m fd

> gi fo

> al

S 111 Sp m if se m hi fe

er m m 111 u

Gegend des jungen Plazidus Erbe gewesen ist, ver= schenkte er einen weiten Teil davon dem Mönche mit der Bitte, dieser soll an der Stätte seiner Hütte bald ein Kloster bauen. Plazidus selber war entschlossen, junge Freunde zu sammeln und mit ihnen herzu= kommen und als erste Mönche unter Sigisberts Lei= tung in jener Weltverlassenheit Gott und dem zer-streuten, noch halb wildem Volk zu dienen. Nun war Plazidus von früh her eine Waise. Victor, der Bruder seiner Mutter, war sein Vormund. Plazidus dem Waldbruder Sigisbert die Wüstenei am Dberrhein, weit hinten im Hochgebirge, geschenkt hatte, hat den Präses unbesorgt gelassen. Aber daß sein Neffe dort hinten ein Kloster haben und sein ganzes, großes Vermögen diesem zutragen wollte, das empörte Victor umsomehr, als er, nach allen Seiten hin geschäftig, das Mündelvermögen ver pfändet hatte und eben nicht herauszugeben in der Lage war. Als indes Plazidus mit guten Worten und Versprechen von seinem Vorhaben nicht abzu-bringen war und in Chur von seinen Freunden sich verabschiedete, um für immer zur Desertina als stiller Mönch zu ziehen, hat darüber Victor Verstand und Fassung verloren und er hat mich auf die Pfalz ge-rusen. Es sind nun just vier Wochen her. Ich habe den sonst immer wenn auch herrischen, so doch freund= lichen Präses nie so gesehen: finster das zornverzerrte Angesicht, grollig die fletschend zischende Spracke.
"Gion," bauzte er mich an, daß ich schier zusammensfuhr, "du kennst die Wildnis am Borderrhein, den Pfad, den hin und wieder ein Welschlandgänger über den Lukmanier geht?" "Ja," sagte ich, "den ihn doch selbst schon oft gegangen." Da ging über Bistar? Aresticht ein geinmannschwicker dus Ekwas Victors Angesicht ein grimmverschmitzter Zug. Etwas Teuflisches zuckte ihm um Mund und Augen und es widerte mich an, so sehr ich sonst meinen Herrn auch schätzte, wie er mir nun näher kam und so unbegründet leise redete, obwohl uns ja niemand hören fonnte, als fürchte er, was er nun vorbrachte, selber anzuhören: "Dort hinten soll, sonnwärts an den Halben, ein alter Narr sich eine Klause erbaut und etwas abgesorstet haben." Ich wagte zu widersprechen: "Es ist ein ehrwürdiger Greis, Sigisbert mit Namen, und er tut den Waldleuten viel Gutes, ist ein chriftlicher Glaubensbote gewesen, der müde seiner Wanderfahrten auf Apostelwegen, nun dort sich eine Hütte in den Abend seines Lebens baute." Der Präses grinste und wehrte meine Verteidigung mit gespreiztfingriger Hand ab: "Immerhin, immer= hin, ich tu ihm nichts zuleide, mag er sein, was er will. Immerhin, immerhin, meinem närrischen Res fen, dem Plazidus, dem überspannten Jungen, hat er den Kopf verdreht. Ob er diesem, ob dieser ihm den Gedanken zugeblasen hat, einerlei, es soll dort ein Kloster werden. Diese Klöster wachsen jetzt wie Bilze weitum im ganzen Reiche. Und Plazibus will mir das ganze, von seiner Mutter auf ihrem Todbett mir in Berwaltung gegebene Vermögen abverlangen und droht mir mit Rechtsklage beim König und Bapft. Er will's dem franklichen Mönche schenken." Und der Präses stampfte und ballte die Fäuste: "Das geht nicht, das will ich nicht, das kann ich jetzt nicht

it

17

r

r

it

n

ne

1

n

hr

8

3

n

lt

n

e

D

n

Sh

n

e

8

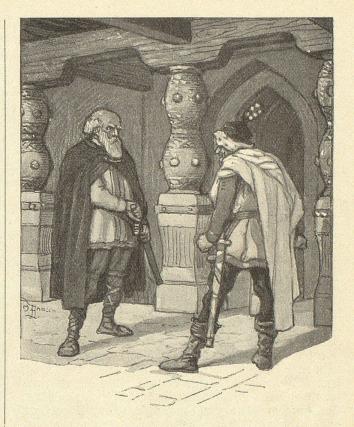
n

t

n

3

r



dulden, es würde mich selber in schwere Bedrängnis bringen; denn ich habe über das Erbe verfügt und hab es jett nicht zuhanden. Der Plazidus, bah, ist ja doch nichts mit ihm, gibt nie ein rechter Victoride, ein zimperlich Wesen, unberechenbar, denk doch, sag selbst, sonst würd' er nicht sein reiches, großes Ver= mögen einem Fremdling schenken wollen. Und mich in Verzweiflung setzen, mich mit Rechtsklage bestrohen, seinen Onkel, fast sein Bater, so sehr hab' ich immer um ihn gesorgt. Der Undankbare!" Und Victor biß mit seinen Zähnen in die Lippen: "Jest ist es fertig. Jest ist es Schluß!" Und wieder wurde er häßlich leise, wie eine Schlange im Kies: "Er ist der einzige Sohn seiner frühverstorbenen Eltern. Zwei große Vermögen flossen in seiner unfähigen dand zusammen. Ich din sein einziger Erbe." Und nun sah man nur noch das Weiße der Augen des bebenden Mannes: "Er muß weg, weg muß er!" Und ich zuckte zusammen, da der Prafes seine Hand auf meine Schulter legte: "Gion, du mußt mir hel-fen. Du bist mein Dinggraf. Nimm ein paar deiner Anechte, verkleidet euch als Käuber und reitet, so weit man reiten kann, dem Plazidus nach. Er ist vor einigen Stunden nach Desertina abgezogen, zu Fuß. Ihr holt ihn sicher ein. Verstellt ihm den Weg und schlagt ihn tot, dann laßt irgendwo euer Räuber= gewand und zieht als Soldaten den nämlichen Weg, hebt den Toten auf und bringet ihn her. Ich werde den Ermordeten betrauern und dich und deine Leute auf die Suche nach den Mördern schicken. Jedem der Anechte geb' ich durch dich einen Hof und erkläre ihn frei, dir stehen fünftausend Denare und die Ernen-

nung zum Markgrafen zu." Dann nahm er Abstand von mir und krümmte sich, um mir besser ins Auge zu sehen. Es war ein entsetzlicher Augenblick. Ich schwieg. Mit einer ganz unnatürlichen Stimme, als spräche aus ihm ein Dämon, keuchte er mich an: "Und nun?" Da sagte ich, ihm drei Schritte näher tretend, die Hand am Schwert: "Präses, steh ab von beinem verrüchten Plane. Ich will Plazidus nachsreiten, will ihn zu Sigisbert geleiten, will es sertig bringen, daß du das Vermögen noch jahrelang weiter verwalten kannst, bis du es von denen zurückbe= fommst, denen du es verpfändet und verlehnt hast. Du sollst darüber so sorglos sein wie bisher."

"Hor auf, hör auf, du Esel!" schrie der Besessene.

"Hatien, waha, nicht übel; Victor, der Präses von Rhätien, soll einen hergelaufenen Vagabunden um die Gnade bitten, ihm ein Bermögen länger in der Sand zu lassen. Keine Torheiten, Mensch, nur ein Wort will ich hören: Bringst du Plazidus um, oder willst du umgebracht werden mitsamt deiner Sippe, du Feigeling?"— Mein Blut sott. "Was, Feigling? Es ift keine Feigheit, einen verbrecherischen Auftrag abzulehnen. Ich bin kein Feigling, aber du bist im Begriff, ein Mörder zu werden, ein Mörder am Blut deiner Schwester, ein Mörder am Blut deiner Ahnen!" Bleich vor But bellte mich der Präses an: "Weg von mir. Und wenn du ein Wort sprichst von dem, was ich dir gesagt habe, bist du des Todes!" Ich ging, wohl wissend, daß ich die Gunst des Land= mächtigen für immer verscherzt hatte, daß er mich nun haßte und fürchtete zugleich."

"Und Plazidus, der edle Junker?" fragt Giu-anna. Der Bater stützt die Stirn in die Hand. "Meine Weigerung hat ihn nicht gerettet. Victor hat ein will= fähriges Werkzeug gefunden. Wer es war, das weiß ich nicht. Sie haben zwar die Leiche des Jünglings nicht nach Chur gebracht. Er liegt in der Kapelle der Desertina begraben und der greise Sigisbert pflegt die Blumen an seiner Gruft. Aber den elsten Juli, noch selbigen Tages, haben die gedungenen Mörder ihn eingeholt und beim Bache, der nahe der Klause Sigisberts aus einem Tobel niederrauscht, zu Boden geworfen und wie einem Verbrecher das haupt mit dem braunen Lockenhaar vom Hals gesschlagen. Der greise Sigisbert kam dazu und vor ihm sind die Mörder entflohen. Das Herz des Jüngs lings war noch warm, als die Waldleute ihn die blutige Spur hinauf zur Waldkapelle trugen. Und es soll warm bleiben dort an heiliger Stätte viel tausend Jahr. Das ist mein Wunsch. Den trag ich in die Fremde." — "Hat Victor sich eigentlich an dir rächen wollen?" forscht Mengia. "Natürlich, das weißt du doch, wie oft seltsame Gesellen zur Nacht unser Haus umschlichen, wie der Bater zweimal außer der Stadt überfallen worden ift." erklärt Margaretha. "Ich bin froh, daß wir geflohen sind."
"Eine innere Stimme sagte mir," fügt dem der Bater bei, "daß ich keine paar Tage mehr gelebt hätte und es ist wohl möglich, daß der Präses uns suchen läßt. Doch wird er uns nicht mehr finden. In diesen Bergen sind wir sicher. Aber," und er erhebt sich, die Müdigkeit verbeißend, "wir mussen

weiter gehen, da über das enge Joch. Vom Rhein bis daherauf haben wir keine menschliche Spur gefunden. Wir sind wohl die ersten, die diesen Baß beschreiten. Segne Gott alle, die es fürder tun!" Er geht zu seiner Frau hin. Die hat an der warmen Bergsonne eine gute Stunde geschlafen und fühlt sich baß erquickt. Die Söhne nehmen, den Wurfspieß als Bergstock führend, die Last der Werkzeuge auf sich, die Töchter die leichteren Bürden an Decken, Fellen und Geräten. Der Vater sührt die Mutter.

Die Felsen treten enge, wie zu einer Gasse zu= sammen und heben ihre zerklüfteten Zacken jach ins Himmelsblau. Tief unten durch Wald und Moor zieht sich des Kheines Silberband und fern in Sommerdunften glitzern Rhätiens Firnen den paar Leuten wie zum Abschied zu. Mühsam schreiten sie durch Geröll hinauf zum Joch. Jenseits ragen wieder Berge und zwischen diesen und jenen liegt unweit unten ein schmales Tal, von urweltlichen Bäumen

bewaldet.

Die Sonne ist schon tief gesunken. Ein Adler freist im Blauen und bellt in die Alpenstille, da er von der Geröllhalde der Saxerlucke, wie jenes damals noch namenlose Joch jett heißt, Menschen niederstrabbeln sieht. Durch das Berggehölz ist es schwer voranzukommen. Bald muß man über sturmgefällte Arvenriesen klettern, bald unter Niederäften durchstriechen. Plöglich stehen sie alle vor einem tiesschwarzen, schmalen Bergsee. "D wie schön!" ruft Giuanna, die jüngste, "da möchte ich ewig bleiben." "In der Tat," sagt auch die Mutter, "das ist ein wunderbares Tal. Wollen wir nicht hier unsere Behausung gründen?" — "Für diesen Abend wohl, vielleicht für eine Woche, damit wir uns völlig ausseuben und den dass weiter das Kabiraa arkariskan ruhen und von da aus weiter das Gebirge erforschen. Indes, zum Bleiben für immer ist der Ort mir noch zu wenig tief verborgen. Man sieht da niemand nahen und plöglich könnte man überfallen sein." Kühler Abendwind fräuselt die Wellen und leise

plätschern und murmeln sie in den grauen Steinen am User. "Luzius," sagt der Vater, "geh mit Giaschen und holt uns ein Reh herbei. Wir haben ihrer ja viele gesehen. Ihr werdet bald eins haben. Wir richten derweilen das Zelt auf und graben eine Feuergrube. Margaretha sammelt Holz. Giachen, laß uns den Feuerstein da, daß wir, bis ihr mit der Baute kommt, schar eine Alut hereitet haben. Wir Beute kommt, schon eine Glut bereitet haben. Mir scheint, der Braten wird uns schmecken." "Ei ja, wir haben Hunger wie Wölfe," geben alle zu.

#### Des Alpsteins erste Bewohner.

Von den Bergen leuchtet der Tag. Die Schatten rinnen vom Felsen. Silbern funkelt der See. Gion Megell steht mit seinen Söhnen vor dem fellbedeckten Zelte. Nah dabei schürt Margaretha an der Feuer= statt die Glut und vom See her dringt ein munteres Jauchzen. Ginanna rudert in einem gehöhlten Baumstamm über das schweigende Wasser und freut sich des Widerhalls ihrer Ruse. Giachen und Luzius sind wanderbereit. "Geht mit Gott," sagt der Bater, "und suchet uns in diesen Bergen einen sicheren Ort, in der Höhe, übersichtlich und doch verborgen, an

einem fließenden Wasser und in Waldesnähe; denn wir werden uns wohl für immer von der Jagd ernähren müssen." "Bater, und gib acht auf die Feglia (Felia)." Luzius deutet auf das Mädchen draußen auf dem See und wendet sich vorwurfsvoll an den Bruder. "Du hättest ihr keinen Baumstamm höhlen und keine Ruder schnizen sollen. Wir haben ja doch kein Fischgerät und bleiben nicht länger hier. Die Kleine ist unachtsam. Sieh dort, jest steht sie gar auf in dem schwanken Nachen. Schwimmen kann sie nicht und das Wasser ist kalt." "Eh, sie hat mich gebeten und ich kann ihr nichts ausschlagen. Laßt uns ziehen." Luzius wendet im Gehen sich noch einmal zum Bater. "Wenn sie mit ihrem Schisschen zurücksommt, Vater, zerschlag es. Die große Art liegt hinterm Feuergrubsteine. Besser ist zu, Giuanna winkt ihnen mit weißen Armen vom immer noch dunkelbeschatteten See.

in

B" nttB

If

t, r.

1=

r

n

ie

r

n

ĩt

n

r

e

t

Mengia führt die Mutter aus dem Zelte an die Morgensonne. Margaretha hackt Holz im nahen Walde. Der Artschlag widerhallt in der tiesen Stille. Die Feglia — alle nennen die Jüngste einsach Feglia — die Tochter — stößt mit ihrem Einbaum an die Usersteine und hüpst lachend an der Mutter Hals. "It das schön hier. Denk, ich din schon über den See gerudert. Tausend Fische tanzen drin. Er ist so klar, daß man ganz in seine Tiesen sieht." "Laß es bleiben, Feglia," sagt die Mutter, "ich ängstige mich um dich. Sind wir in den zehn Tagen, da wir nun schon hier sind, von allem Unheil wohl verschont geblieben, haben weder Wolf noch Bär uns heimgesucht, so wollen wir nicht dem Schicksaltrozen." Der Bater zieht mit einem Hasen den Einsbaum über die Steine tief ans Ufer. Die Artschläge haben aufgehört. In mächtigen Säzen, das Beil in der Hand, springt Margaretha aus dem Wald und rust: "Bater, den Spieß, eine Bärin kommt!" Erschvocken sliehen die Frauen ins Zeltzurück. Kur Giuanna guckt neugierig zu einer Zeltluke gegen den Wald hinaus. "Ich habe noch nie einen Bären gessehen, laß mich, Mengia," sagt sie zur Schwester, die sie zurückreißen will. Der Vater steht mit dem Speer unter dem Zeltschnitt. "Sie kommt," meldet die Feglia ins Zeltinnere. "Ei, was für ein mächtig Ding. Oh — und gelungen! — zwei kugelrunde, zottige Bärlein daneben! Ha, ha, wie sie sieh balgen." Die Bärin trottet arglos gegen den See. Fetzt sieht

The Batth trotter argus gegen ben See. Jegt sieht sie das Zelt und am See die rauchende Feuerstatt und bleibt stehen, hebt den kräftigen Kopf und blickt auf Gion Megell, der seinen Speer kräftiger saßt, aber noch in Ruhe verharrt. Die Bärin nähert sich nicht. Sie wendet, angelockt vom Geruche des in heißer Ashe der Feuergrube bratenden Rehsleisches, sich der Feuerstätte zu. Sie schnuppert. Aber der Rauch und die Wärme scheinen ihr verdächtig zu sein. Dennoch tappt sie mit ihren Pranken in die Asche, brüllt laut auf, nimmt einen großen Sprung und watschelt im Userwasser auf und ab, um schließlich, wie erschrocken, rasch den See entlang zu laufen. Die beiden Jungen

purzeln ihr nach. Weit weg vom Zelte hockt sie nieber und leckt ihre Praze. Die Gesahr ist vorüber. Vorsichtig kommen alle aus dem Zelte und schauen nach der Bärin aus. "Das arme Tier hat sich die Pfote verbrannt," sagt der Vater. "Das kommt nicht mehr in unsere Kähe. Es hat wohl noch nie Menschen gesehen." — "Du hättest die Bärin erlegen sollen. Wir hätten dann die Jungen gefangen und gezähmt. Das wären unsere Hustig geworden. So zwei zahme Bären, üh, das wäre lustig geworden. Und der Alten ihr Pelz hätte auch etwas genützt. Nächsten Winter würden wir vielleicht darum sroh geworden sein," meint die Feglia. "Hat das Tier uns nichts zuleid getan, wollen wir auch ihm nichts zuleide tun. Ich bin froh, daß die pelzige Bestie uns nicht näher kennen lernen wollte."

Gion Megell sitt mit seiner Frau am See. "Beiß Gott," sagt der Rhätier traurig, "ich hätte Luzius folgen und der Feglia ihr dummes Schiff zerhacken und verbrennen sollen. Was werden die Brüder sagen, wenn sie wiederkehren?" — "Sie kommen so lange nicht," sagt in Kummer die Mutter, versichlingt ihre Hände am hochgezogenen Knie und blickt in des ruhenden Alpenwassers schwarze Tiefen. "Schon sind sie vier Tage weg. Ich halt' es kaum mehr aus, auf ihre Wiederkehr zu warten. Ich maretere mich am Gedanken der Möglichkeit, daß sie nicht mehr kä —" "Holiahou . . . aho—u!" klingt's von den Felsen wider. Die Schlucht herauf, da sie gesenwar sind kahren sie innaan Männen wieden gangen sind, kehren die jungen Männer wieder und tragen an einem Aste mühsam einen schweren Sirsch. Wie sie der Eltern sichtig werden, werfen sie die Last ab und eilen an den See. "Wir haben eine Heimstatt gefunden!" ruft zum Gruß Giachen entgegen, "drüsben am zweiten Gebirgszug, zwischen Felshang und Abgrund ein weitsichtiger Balkon, eine Bergwiese, die aufsteigt vom Dichtwald zum Firne, ganz wie ein Alpental in unseren rhätischen Bergen.", "Riesmand kann uns dort überraschen," fügt Luzius bei. "Den Hintergrund deckt ein kaum gangbares Gefels. Eine spite Auppe ist mit ewigem Schnee umgeben. Wir sind hinaufgestiegen und da hat vor unserem Blick sich eine große, neue Welt zertan. In Hügelwellen und kleinen Bergen zerfließt das Land unendlich weit im Horizont. Morgenwärts breitet sich ein weiter See. Unser Gebirge, in das wir da gestiegen sind, ist wie eine Feste. Es holt in drei wilden Felsenkämmen gegen Norden aus. Weit und breit ist ungangbarer Wald. Wir haben nirgends eine menschliche Spur gefunden. Wir haben dem Gebirge bereits einen Namen gegeben. Desentis, die Einöde, man darf sie wohl so nennen." — "Dennoch, unsere Heimat der Verbannung ist ein schönes Land," ergänzt Giachen. "Da, wo wir unsere Hütte bauen werden, sließt ein munterer Bronn vorbei und stürzt fich bald über eine schwindlige Wand in ein verlo= renes Tal darunter, worinnen ein liebliches Seelein blaut, rings von Wald umgeben. Fast bis zu seinem innern Ende langt vom höchsten Berge eine Glet= scherzunge nieder. Gemsen wandern über die Gräte,

Rehe huschen durch den Wald, Hirsche weiden in der Lichtung, Murmeltiere spielen auf den Steinen und durchs Berggras springen Alpenhasen. Wir werden nicht verhungern. Ein Hirschstier hat uns sogar trotig angefallen. Wir haben ihn erlegt und herges tragen; denn zum Bezug der neuen Heimat ist ja noch alle Zeit und sie liegt nicht weit von da."
"Wir sind," erklärt Luzius, "dieses nur kurze Tobel zu einem sumpsigen, schmalen Talgrund hinabge-stiegen und haben eine ganze Herde von Wild-schweinen überrascht. Ein Eber mit mächtigen Hauern schoß auf uns zu, aber auch an uns vorüber, seinen Säuen nach. Es war unser Glück. Wir hatten beide unsere Speere nach ihm geworfen und beide hatten ihn gesehlt. Wir hatten Mühe, in dem Moor unsere Werser wieder zu finden und noch größere, durch dasselbe einen gangbaren Weg zu sinden. Drüben steigt, schon von unten als Paklücke erkennbar, ein jacher Hang an, der aus Bergwiese höher= wärts in Geröll übergeht. Schon droben im Joch bietet sich ein freier Blick ins Weite. Aber Wald und Wald, so weit man sieht. Die Gegend nordwärts dieser Berge scheint noch gar nicht bewohnt zu sein. Wir suchten einen Niederstieg, kamen aber in so dich tes Holz, daß wir über demfelben an schmalen Grashalden weiter einwärts ins Gebirge gingen und da lag einsmals vor uns ausgebreitet ein wohlum= hegter ebener Grund wie ein Wiesentraum in den Felsen und wir sagten zueinander, das werde die Seimat der Megell, die Megellisalp. Es ist gut hinzukommen, Mutter", schließt Luzius tröstend, derweilen Giachen frägt: "Aber, ihr seid so traurig, ich gemähr euch untere neue Seimat wird frägt ich gewähr euch, unsere neue Heimat wird so schön und wohnlich wie jene sein, die wir verloren haben." Die Eltern erheben sich. "Folgt uns, auf daß ihr sehet, weswegen wir traurig sind."

Söhne und Eltern schreiten zum Zelte. Margaretha und Mengia kommen ihnen entgegen und beiben sind die Augen rot. Luzius blieft hinaus auf
ben schmalen, dunklen See und sieht weit draußen
umgekehrt den Einbaum seiner Schwester. "Dh, ich
weiß es, oh, ich weiß es", rust er und eilt dem
Zelte zu. Dort liegt sie, weiß und rein und schön
auf grünen Tannenästen, und beide Brüder knien
vor sie hin: "Unsere Feglia, arme, liebe Feglia,"
und Giachen wollte zärtlich mit seiner schweren Hand
ihre Stirne streicheln. Er hat noch nie eine Tote
berührt und zucht erschrocken vor der Kälte zurück.

Reben dem Zelte am See hat der Bater eine tiese Grube gegraben, ganz in die Steine hinein, die er ringsum hochgeschichtet hatte. "Nun, ihr gekommen seid," sagt der Bater, "wollen wir die Feglia begraben. Sie liegt schon drei Tage da. Wir haben ihrer nicht acht gehabt. Der dunkle Bergsee hat's ihr angetan. Wieder war sie draußen, ganz in der Mitte und wir, Mutter, Schwestern und Vater mußten sehen, wie ihr Einbaum kippte, mußten die surchtbar in allen Felsen widerhallenden Hilferuse hören und konnten ihr doch keine Hilfe bringen. Sie wehrte sich eine Weile und sank und am Morgen einer schlassosen Tränennacht legte der dunkle See, wie ein Dämon sein Opser, sie grad hier unterhalb

des Zeltes ans User und der Bater ging an die traurigste Arbeit, des Kindes Totengräber zu sein. Nun wollen wir sie hinübertragen zur Grube . . . "
"Nein, Bater," fällt Giachen ein, " wir tragen sie an unsere neue Wohnstätte. Wo wir wohnen, soll auch sie sein und wenn nicht mehr lachend und sinzgeht, so schweigend unsere Heinst teilen." "Es geht nicht," erklärt der Bater, "es ist gut, wenn der Wensch und wohne er wo er wolle, etwas Liebes an einem andern Orte hat. Wir werden oft hieher zu dieser Stätte kommen. Der Wohnort soll uns traulich, aber weiter-weg von ihm soll der Ort sein, der uns heilig ist. Es muß sein. Ein Briester sehlt uns. Aber Gott ist überall. Und draußen sinkt die Sonne. Kerzen haben wir keine. Dasür brennen die Berge im Abendlichte um ihr junges Grab. Borwärts, Giachen, Luzius, Mengia, Margaretha, saßt die Aeste, vollziehen wir das traurigste Wert der Liebe." Ein Mutterherz schluchzt auf. Schweigend tragen die vier Geschwister Giuanna zur Grube hart am See, senken sie auf ihrem Tannenbette sacht hinsab und decken sie mit viel Tannenästen zu. Das Leichengeleite sind Bater und Mutter, die größte Liebe, die einem Toten folgen kann. "In sennder Erde begraben . . , hart ist es und würgt das Serz, "sagt mit zitternder Stimme der Bater. Die Mutter und Schwestern sind weinend zum Zelt zurückgesgangen und beten. "Ist eine Erde noch fremd, wenn in ihr jemand ruht, den wir geliebt haben? Ist eine Erde, die ein Herz verzehrt, das wir und das uns geliebt, nicht ein Stück Heimatland?" Giachen frägt es und der Bater wendet sich ab.

6

3000

1

Das lette Taglicht verflammt an den Bergen. Leise murmelt der See. In den Lüsten freisen Falfen und aus dem Bergwald klingt der Bögel lettes Lied. "Da möchte ich ewig bleiben", hat sie gesagt, da sie den See gesehen", erklärt Giachen, und den letten Stein auf die Grabphramide sehend, fügt mit einem Blick auf das nun schon nachtschwarze Wasser Luzius bei: "Der See unserer Feglia, ihr Spielzeug und ihr Untergang, für immer, immer soll er der Feliasee sein, ihr zur Ehre, ihm zur Strase, du böses, schwarzes Wasser du!"

# Der erste Spinigang aus den Sentisbergen.

Der Winter ist gekommen und vergangen. Wieder blüht der Berglenz. Der Maien ist vorbei. Gion Megell steht vor dem an einen Felsen hingelehnten Steinbau, den er mit seinen Leuten vergangenes Jahr auf den Winter hin errichtet hat und schaut hinaus auf die Matte, deren Graswuchs üppig quillt. "Schad, daß wir keine Tiere haben, diese dustende Uhung zu nutzen. Sine Schüssel Milch, ein kräftiger Käse, ein bischen süße Butter, wie tät das einem wieder wohl, statt immer und immer nur das Wildpret des Waldes, Fleisch und Fleisch. Wir sind doch nicht zum Kaubtier geboren und es ist sast etwas Niederes, ganz und gar zu leben wie der reistende Wolf." Luzius und Giachen kommen zur steinernen Hütte geschritten. "Bater," rusen sie schon von weitem, "wir haben einen Ucker zuweggerichtet. Die Erde im Almboden ist ordentlich ties, zwar

leicht und schwarz, aber sie läßt sich hacken und eggen und wir haben ja einen Sack Weizen und ein Säcklein Gerste mitgenommen." Der Bater blickt zu der vom Desentisberge weit herablangenden Gletscherzunge hin. "Söhne, 's ist schad um den Samen. Hier oben wird das Korn nicht reif. Ihr müßt drunten in der Tiefe, wo sich der Talgrund weitet, wo der Bach, der dem See da unten entfließt, ebener zu rinnen beginnt, den Wald reuten und Feld gewinnen. Dort unten kann unser Acker sein. Ich äße selber wieder gern eine Krume schmackhaften Brotes. Was wir aber hier oben leicht sommern und wintern könnten, das wären ein paar Haupt Vieh." "Aber wo die suchen und kaufen gehen?" frägt Luzius. "Wir sind alldritt," sagt der Bater, "nun wiederholt dort oben auf dem weitschter, "Enit des Vesentiskerges gestanden und beschapt zur Spit des Desentisberges gestanden und haben, gar nicht so fern, ein mächtig breites Wasser gesehen an klaren, föhnigen Tagen und an den herseitigen Ufern jenes Sees Kauchsäulen wahrgenommen, die wohl von großen Keutiseuern kommen mochten. Dort müssen Wenschen sein. Wir sahen auch im Wald dort draußen große grüne Blößen. Ich glaube, in zwei Tagen seid ihr dort. Nehmt Spieß und Art mit euch, bahnt euch durch den Urwald einen Weg zu den Menschen, die dort wohnen und kauft euch, wenn sie haben, von ihnen einen Stier und Ziegenbock und vier Kühe und Geißen und treibt die Herde her. Dann wollen wir drunten im Talgrund einen Acker reuten und wenn wir das erste selbstgebackene Brot in rahm= füße Milch broden und gemeinsam aus der Brente löffeln können, sollen die Rehe, Gemsen und Hirsche vor uns für lange sicher sein. Die Tiere sind von unserer ständigen Jagd ohnehin schon ganz verscheucht und es wird immer schwerer, sie zu erlegen. Rüstet euch und geht." "Kausen?" frägt Giachen. "Mit was? Die Menschen dort am See draußen, "menn wir uns ihnen überhaupt irondwie verkände. wenn wir uns ihnen überhaupt irgendwie verständslich zu machen vermögen, werden uns, wenn sie überhaupt solche haben, die Tiere nicht schenken. Was geben wir dafür?" Gion Megell lächelt. "Ich bin reicher, als meine Erben meinen. Ich habe schon etwas Gold bei mir und wenn man gemünztes Gold zeigt, braucht es nicht vieler Worte. Di e se Sprache verstehen allzulange noch alle." Er geht mit ihnen in die Hütte.

20

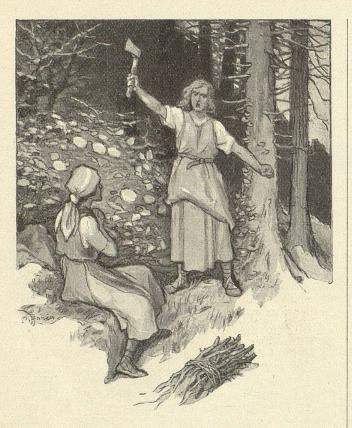
Bald gibt die ganze Familie den beiden Keisesertigen dis zum Walde das Geleite. "Noch einz," sagt Vater Gion, "wenn ihr da hinab zu neuen Menschen geht; Giachen, du bist jeht sechsundzwanzig Jahre alt und du, Luzius, zweiundzwanzig. Es ist Beit, daß ihr heiratet. Sucht euch nicht nur Vieh dort unten, sondern, wenn es Christen sind und ihr einen christlichen Priester tresst, erwerbet euch jeder ein Beid, laßt euch dom Priester trauen und bringt es herauf in unsere Berge, auf daß ich der Patriarch eines neuen Bölkleins werde." "Vater, wo denkst du hin!" "Aber Vater, was kommt dir in den Sinn!" sallen Mengia und Margaretha ein. "Das ist doch sicher ein ganz fremdes Bolk dort draußen. Das werden keine Khätier sein. Fremde Weiber sollen in unseren Haushalt kommen? Fremde Weiber sollen

der Mutter und uns sagen, was ihre Ordnung sei? Haben wir Bater und Brüder bisher nicht recht gebient?" Und Mengia erklärt flammenden Auges: "Wenn ihr so eine flächserne Germanin heimbringt, ich erwürze sie. Wollt ihr heiraten, dann geht hinauf nach Khätien, den Weg, den wir gekommen sind. Jede Khätierin soll uns willkommen sein. Aber wir dulden keine Mischung unseres Wesens. Wir Frauen sind der Kasse Hückerin." "Geht mit Gott, Söhne," sagt der Bater trocken, "und hört nicht auf diese schwesterliche Eisersucht. Wir werden da oben bleiben und ihr werdet da unten am kleinen Bergsee für euch und eure Frauen eine neue Heimstatt bauen. Es ist für alle Plat auf Erden und aus der Mischung alter Stämme wird die Menscheit neu."

Mengia und Margaretha reden im Steinhaus die folgenden Tage nur wenig. Selbst der Morgensgruß, den sie dem Vater entbieten, ist mehr wie um einen Ton klangloser. Die Mutter hat ersahren, was für eine Kummerspinne in den Seelenwinkeln der Töchter ihre grauen Nehe webe und so halbweg bes griffen, daß der Falter ihrer Fröhlichkeit darin zusgrunde ging. Doch hat sie vor den Töchtern den Vater nicht tadeln und seinem Brautschaugeheiß an

die Söhne nicht widersprechen wollen.

Die beiden Jungfern waren ins Holz gegangen. Aber es war ihnen nicht so recht ums Werk. Sie siten drüben am Waldrand und plagen sich mit ihren Gedanken. Mengia hat das Beil in den Händen und saßt es unwillkürlich kräftiger und schwingt es leer in der Luft. Dabei blitzt ihr schwarzes Auge und aus ihrem Antlitz slieht der Mensch. Der Bergwind bläst ihre Haare. Fast erschvocken sagt Margaretha: "Schwester, hör auf mit dem Beile zu spielen. Du siehst wie ein Teusel drein." "Werd' ich," zischt Mensgia aus verbissenen Lippen und sie springt auf und schwettert das Beil mit wittender Krast ties in eine Arve, daß deren Krone bebt: "Wenn unsere Brüder mit Weibern heimkommen, die nicht unseres Stammes, die nicht rhätischen Blutes sind ..." "Sag es nicht, daß dich der Fluch nicht tresse, es zu tun!" wehrt die mildere Margaretha. "Und ich sag es. Und ich in es — erschlagen werd' ich sie!" Margaretha weint: "Was Entsetliches ist es um uns Menschen! Sind wir die ersten wohl, die in diesen Bergen wohnen, noch nicht so lange, daß sie uns ein Ersatsüch verlorne Heimkommet wären, und schon ... und schon denken wir an Mord ... Müssen wir den minmer wieder Kain sein? Soll überall, wo die Sonne eines Menschen Schatten willen Blut trinken müssen, das der Jorn verschüttet, das der Haß verzießt?" "Memmel" schilt Mengia verächtlich, "wenn du so denssche Soltes, das in dir lebt. Wir Khätier sind aristofratischen Stammes, die Nachsahren der Ertusker, des Bolkes, das seinen Nacken nie vor Kom gebeugt, das, von den Euphratquellen kommend, noch den Uradel der frühesten Menschheit in sich trägt. Die Etrusker waren ein armes, aber freies Herrenvolk. Von den kerrschsigen Kömern nordwärts, von



den Galliern oftwärts getrieben, nisteten sie sich, den Ablern gleich, in den Alpen an. Je höher der Mensch zu den Bergen steigt, desto sicherer wird er seiner selbst. Die Berge werden immer eine Feste der Freisheit sein." Margaretha schüttelt den Kopf. "Mengia, bilde dir nicht zu viel ein auf unser Blut. Alle Menschen haben Blut und der Heiland hat daß seine für alle wohl geopsert. Seine Herren hat auch der Freie und wenn er keine hat, benüßt er seine Freiheit als Wanderstad, um sich solche zu suchen. Am Euphrat ist der Menschheit Wiege. Frgendwie kommen alle auß den Gauen zwischen Euphrat und Tigriß her. Soll man sich Feind sein und daß Beil gegen den andern heben, weil jener einen andern Weg gegangen ist?" Sie breitet ihre Hand nach der Richtung des großen Seeß auß. "Dort wird vielleicht daß Land der Chermannen sein. In jenen Wäldern leben vielleicht die Sueben, von denen man unß erzählt hat. Sie wählen ihre Hauptmänner selber. Sie leben so stei wie wir." Mengia ist ruhiger geworden. Fast mehr zu sich denn zu der Schwester sagt siet. "In Süden ist die Sonne und im Korden sind die Schatten. Auß den Schatten kommt die Knechtschaft. Die Freiheit ist ein Sonnenkind." Beide schwester Hand in ihre und sagt: "Mengia, wenn die Brüder sand in ihre und sagt: "Mengia, wenn die Brüder fremde Weider bringen und unsere Eltern wollen es, dann gehen wir zurück zum Grab der Feglia und gründen dort am dunklen See unß selber eine Heimstatt." Mengia blieft sie halb grimm, halb traurig an: "Sollen wir unß selbst verstoßen?"

Giachen und Luzius sind, dem Bache solgend, der dem See entsließt, dessen Sprünge über die Felsenschwellen mühsam umgehend, gar bald in die Tiese gelangt, allwo der Bach, geringen Gesälls, durch einen schier ewigen Wald turmhoher Tannen dahintschüderlet, hin und wieder von einer anderen Flanke der Berge her, einen srischen brausenden Weggesellen empfangend. Die Berge treten zurück. Waldige Auppen sansterer Wölbung umstehen in sich weitender Kunde ein Tal. Stundenweit, stundensweit sind die Brüder schon gegangen, das sich breistende Flußbett des sömmerlich mageren Wassers immerzu als beschwerlichen Weg benützend; denn das Dickicht des ganz an den Flußlauf sich drängenden Urwaldes ist undurchdringlich. Die User wersden schrösser. Steilhänge behindern den Aufblick. Immer mehr wird es nötig, im eingeengten Bache stückweise hinzuwaten. Und die Sonne sentt sich in den Nachmittag. Wohl sieben Stunden mögen die Brüder vom Seelein ihrer Berge schon weggewandert sein. Die Berge sind verschwunden. Aber die Flußschlucht ist immer wilder geworden und die Wansderer sind ermüdet. Luzius bleibt schon weit zurück.

Plöglich hört er in Schlucht und Wald über das lauter gewordene Rauschen des Flusses weg den Bruder rusen: "Heia da ein Weg, es geht zu Menschen!" Beide freuen sich. "Dort von der Steilhalde kommt er nieder. Sieh, da unten sind entastete Latten von Stein zu Stein über den Bach geschlagen." "Ein Steg, ein rechter Steg," bestätigt Luzius. "Aber, Giachen, ich mag nicht mehr. Ich muß ein Stündlein ruhen. Dieser beschwerliche Bachlauf hat mir das ganze Geknöch aus den Fugen gebracht. Hier breitet sich just weicher und sonngewärmter Sand. Bha, das tut gut, seine Beine strecken zu können." Wie ein Sack ist er, den Speer viel Schritt neben sich wersend, in den Sand gesunken. "Hab nichts dagegen. Es ist noch lang nicht Nacht, und wir haben ja jeht einen Pfad gesunden, also werden wir in Menschennähe und wohl auch in sicherer Gegend sein," tröstet Giachen sich, legt seinen Speer zu dem des Bruders und wählt auch sich eine Liege im Sand. In die unendliche Stille plätschert der Bach hinein, fern, ferner . . Die Brüder schlafen.

hinein, fern, ferner . . . Die Brüder schlasen.

"Giachen, Giachen, schau dort — wir sind versloren." Giachen hört den erschrockenen Schrei seines Bruders und das Blut gerinnt ihm selbst in den Abern; denn auf ihren in den Sand gelegten Speeren hockt ein mächtiger Bär und äugt unverwandt auf die zwei Menschen. "Was sollen wir tun? Mit dem Beil an ihn?" "Rein, pot Teusel nicht, solange er uns nicht angreist. Das Muster ist wacker und groß und wir wissen nicht, ob nicht noch mehr herum sind. Wenn das Tier bösartig wäre, hätte es uns übersallen. Ziehen wir uns lieber etwas zurück, zu sehen, ob er uns solge." "Da hast jeht die sichere Gegend." Vorsichtig erheben sich beide, ziehen rücklings sich zurück, zehn, zwanzig Schritte. Da wälzt sich der Bär wohlig im Sande und dann packt er mit der Schnauze beide Speerschäfte wie ein Hund seinen Knochen und trottet dem Pfade zu, auf demselben im Walde herseitigen Ufers verschwindend. Giachen

und Luzius blicken sich verblüfft an. "Der Kerl ist ja von großartiger Kriegslist." Giachen lacht, obwohl er noch fast zittert. "Das hätte ich nie gedacht und ist für uns schon eine mannliche Schande, daß ein Bär uns sozusagen entwassnen, mit unseren Spießen abaus trollen würde." "Und jest, die Sonne sinkt, die Nacht kommt bald?" Luzius frägt es nicht ohne Angst. "Wir müssen ihm solgen." Giachen sagt's und tut es zugleich. Ausgeruht rüstig und aufgeregt flink geht auch er dem Pfade zu, der stuban zur Schluchthöhe steigt. "Was kommt dir in den Sinn, Narr, willst du mit Gewalt ins Verderben?"
"Ich will sehen, wo der Bär seine Wassensammlung sich angelegt hat "spottet Giachen mit Gelegnburgen sich angelegt hat," spottet Giachen mit Galgenhumor. "Du bist verrückt, keinen Schritt gehe ich der Gefahr nach," wehrt und schimpft Luzius und folgt dem Bruder doch. Dieser ist schon oben am Kande der Schluchtslanke und haut sich mit seinem Beil in Ersat des bärengeraubten Spießes einen Wanderstelas des dateingetunden Spieges einen Wallderstellen, "Mir auch einen," ruft ihn noch aus halb-weger Tiefe Luzius an. So ziehen beide, dem Kfade folgend, quer in den Wald hinein, der ein enges Hochtal füllt. "Es müssen da doch öfter Menschen wandeln," vermutet Giachen. "Neben den Spuren der Bärentage laufen friedlich beschuhte und unbeschuhte menschliche Fußspuren." Die beiden Wandes rer ziehen fräftig aus. Der Abend dämmert in den Tannen. "Wenn ich mir's recht besinne, lausen wir jetzt nordöstlich und nordöstlich liegt jener große See, den wir vom Desentisberge aus gesehen haben," wahrweist der eine. "Aber der mag noch weit weg sein. Wir kommen vor Zunachten nicht mehr an sein Gestade. Was wird das für Wandern werden im Rabenschwarz der Nacht auf diesem schmalen Wege durch diesen hohen Wald?" — Beide halten im Laufe plötzlich inne und schauen sich freudig an. Bim bom, bim bom — ein Glöcklein singt im Wald. Alle Tannen singen mit. "Es muß ganz nahe sein," sagen die Brüder zuversichtlich, und kaum daß sie es sagten, stehen sie vor dem Ausgang einer Schlucht, aus der ein Bächlein über die Felsen niedermilcht. Ein sestes Brücklein führt über den Bach auf eine hohe Hürde von eng aneinandergerammten, rauhen Stämmen zu. Hinter dieser Hürde gudt das Türm= lein einer Kapelle und das Dach einer Hütte hervor. Vom letten Klang des Aveläutens schwebt noch ein Zittern in den Zweigen. In die Hürdenwand ist ein Kförtlein eingelassen. Es ist zwar von innen her geschlossen, aber es hängt daneben von einem Gleits rädchen her ein Strick hernieder. "Das wird wohl die Pförtnerglocke sein," flüstert Luzius und zieht am Stricke. "Richtig," nickt Giachen; denn eine Schelle bimmelt drinnen und Schuhe schlarpen näher. Zwei hölzerne Riegel Klappern und vor den beiden steht in schwarzem Mönchsgewande ein hochgewachsener Greis. Beim Dämmer sieht man wenig mehr als einen weißen Bart auf dem schwarzen Kleide. Eine hagere Hand streckt sich zum Gruße entgegen: "Gott willkommen bei Bruder Gall im Steinachwalde," grüßt der Waldmönch und lädt zum Eintritt ein, um hinter dem Rücken der Angekommenen die Pforte wieder einzuriegeln. Sie stehen in einem weitumfrie-

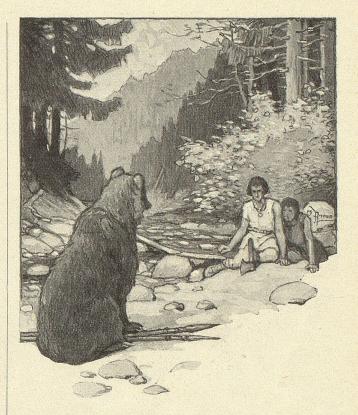
e

T

T

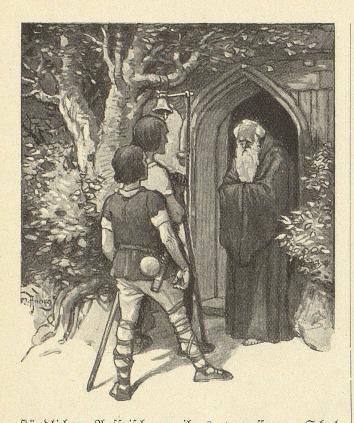
7

00



deten, an den Bergwald angelehnten Wiesenhose, darinnen neben dem hölzernen Kirchlein zwei Hitten und ein Stall stehen, vor dem ein Brunnen plätschert. "Woher des Weges?" frägt der Mönch lateinisch, da die beiden auf die Sprache, die er zum Gruße gesprochen, keine Antwort geben. Als Khätoromanen verstehen sie nun, was er sie frägt und deuten mit den Händen, von woher sie kämen. Der Mönch schüttelt seinen Kopf und streicht den Bart. "Bon dort kam noch niemand her. Dort drinnen sind wohl Berge?" Die Brüder nicken und greisen mit den Händen hoch, um des Gebirges Höhe anzugeben. Kun aber staunen, lachen sie. "Ei der Ruckuck, sieh dir das an, das sind ja unsere Speere," sagen sie aus einem Munde und erfassen die an der Türdes Klausnerhüttchens aufgestellten Lanzsstöcke. "Wie kommen die daher?" "Die hat mein Urz gebracht," lächelt der Mönch, "und ich dachte mir's schon, wenn die entgangene Beute selber die Speere bringe, werden die Jäger wohl auch noch kommen und nun ist alles da ..." "Seh Himmel, Kater!" "Dh, er macht nichts, er ist so zahm wie ein Hindlein, streichelt ihn ruhig. Er hat's gern, wenn man ihm die Lauscher kraut." Der Bär war aus der Hütentür getreten und schnupperte die Angekommenen an. "Siehst du," sagt der eine zum andern, "wie dumm es gewesen wäre, wenn wir mit dem Beil an ihn gegangen sein würden." "Za," sagt der Waldbruder, "es hätte mir leid getan, wenn ihr meinen Urz, den treuen Teiler meiner Einsamkeit, erschlagen hättet."

Beim einfachen Abendessen, das Bruder Gall seisnen Gästen bereitet hat, erklären sie ihm unter ums



ständlicher Auffrischung ihres vergessenen Schul= lateins den Zweck ihrer Wanderung. Sie erzählen auch davon, weswegen ihr Vater in das herwärts Rhätien liegende Gebirge geflüchtet sei; und wie sie den Namen des Waldmönchs Sigisbert von der hochrhätischen Desertina nennen, dessen jugendlichen Freund Plazidus ihr Bater im Auftrage Victors hätte erschlagen sollen, da horcht Bruder Gall gespannter auf. "Sigisbert, so? Ein Mann meines Alters?" "Wir glauben. Gesehen haben wir ihn nie. Aber unser Vater kennt ihn und hat mit ihm mehrs mals geredet," sagt Luzius. "Er muß es sein," spricht der Mönch in sich hinein. "Es ist unser Sigisbert, gewiß kein anderer. Kolumban und ich haben im Frankenlande ihn gefunden und ihm das Gewand des heiligen Benedikt angetan und er ging fortan unsere Wege. Beide wollten nach Kom. Ich bin das mals kränklich gewesen und wir haben uns geschies den." Bruder Gall beugt seine Stirne in die Hand. "So ware auch Sigisbert nicht über die Alpen, nur tief in sie hineingegangen? Ob wohl Kolumban, dann noch allein, den Bilgerweg seiner Sehnsucht in Rom vollenden konnte?" An die Brüder, lebhafter wie vorhin gewandt, sagt der Mönch: "Ich werde euch morgen einen Brief mitgeben an Bruder Willis mar, den Priester zu Arbon am See. Ihr habt einen guten Weg dorthin und er wird euch alles besorgen. Zwei brave alemannische Töchter für euren Herd und ein paar Tiere in eure Hürde. Und wenn ihr alles den beschwerlichen Weg in eure Berge gebracht habt, dann grüßt mir euren Bater und saget ihm, es wäre mir ein großes Glück und ich könnt's ihm nie genügend danken, wenn er in der Begleitung

des einen von euch, noch eh der Winter kommt, hieher zu mir fäme, daß ich mit jemandem reden und ihn hundertsach bestragen könnte, der Bruder Sigisbert kennt und seine heilige Klause gesehen hat." Nachdem die Gäste das gern versprochen haben

und der Rienspan verknisterte, der in die Hutten= stube ein gespenstisch Licht verzitterte, schickt Gallus sich an, ihnen ihre Schlafstätte zu zeigen und klopft im Gehen noch beiden auf die Schulter. "Und, Söhne, wenn ihr auf der Seimkehr seid, bringt eure Bräute hieher. Ich bin ein Mönch von Bangor, einem der Klöster Erins, und Priester. Es ist mir eine Freude, euch zu trauen und, wie ich hoffe, den Segen zu legen auf die Gründung eines Bergvolks dahinten im Bärenland."

## Waldhochzeit beim heiligen Gall.

Siebzehn Tage sind vergangen, da kommt eines frühen Morgens, zu Arbon nächtlich aufgebrochen, ein seltsamer Zug den Wald herauf zur Zelle des heiligen Gall. Vater Gall hat schon am Vorabend Bericht erhalten. Priester William hatte drei Buben herauf geschickt, daß die Sochzeit komme. Bater Gall hat sie bei sich behalten, um ihm bei dem bewegten Tage in der Einsamkeit allweg dienstlich zu sein.

Einer läutet fräftig das Glöcklein, das hinaussibelt in den morgenfrischen Wald, hinein in alles Singen der Lögel; denn der andere Flachskopf war rufend herbeigesprungen: "Sie kommen, sie komsmen!" Bater Gall ist voller Freuden und sogar Urs. der Bär, tappt beweglicher wie gewöhnlich in der Hürde auf und ab, nur unzufrieden, daß er heute nicht hinaus dürfe; denn sonst gestattete der Ein-siedler ihm jeden Morgen seinen Frühgang. Nordwärts der Waldklause ist ein entblößter

Hang, den hernieder vom See her der Weg zu Vater Gallens Kirchlein und Hütte führt. So sieht man ven Hochzeitszug kommen. Ein seltsamer Aufzug: Voran zwölf Stück Kühe, Galtlinge, Kinder und zwei noch junge Stiere, getrieben von zwei Bursichen in rohem Zwilchgewand. Hinterher treiben Buben mit viel Umständen ein Kudel hochbeiniger, schmaler, schwarzer Sauen. Urs scheint sie schon auf die Weite zu wittern. Er reckt sich am Hürdenhag empor und macht sich schlank, um darüber hinauss zusehen. Trop seiner wackeren Mannsgröße gelingt's ihm nicht und unzufrieden knurrt er: "Brrrummm, brrrummm!" Dem Schweinstrieb folgen Schafe, begleitet von zwei Hunden. Dann reiten vorsichtig auf zwei Schimmeln und zwei Fuchsen die beiden Brautpaare den Hang herab und zuletzt folgt ein fleines Gedränge von Menschenvolk mit schwerbela-denen Saumrossen, über acht an Zahl. Vater Galls magere Hand ruht im Gelock eines

der Buben und er sagt: "Geh dem Zug entgegen und sag, die Hunde sollen sie draußen lassen. Nimm stricke. Weißt, es ist wegen Urs. Sier hast du zwei Stricke. Weißt, es ist wegen Urs. Sie könnten ihn hetzen und letzen. Seine biedere Bärenseele erträgt jegliche Kreatur, nur die Hunde mag er nicht. Es ist bei Tier und Mensch dasselbe, je näher die Ver-

wandtschaft, desto ferner das Berständnis."

Es wird lebendig um die Hürde. Rinder blären, Schafe blöken, Pferde wiehern, Schweine grunzen, Menschen reden und lachen und über allem immerzu jubelt das Glöcklein in den Morgen, einen Morgen

voller Glanz und harzigem Tannenduft.

Giachen und Luzius treten mit ihren Bräuten durch die enge Hürdenpforte, die Vater Gall selber mit Tannenreis und Buchenlaub geziert hat, in den Hof der Klause und der greise Waldmönch kommt Hause und der greise Waldmonch tommt ihnen mit zertanen Armen entgegen: "Kinder, ich grüß' euch," und er küßt die jungen Männer und ihre Bräute an die Stirnen. Giachen stellt seine Braut vor: "Abelinde"; Luzius die seine: "Kemsberta". Es sind zwei gertenschlanke, hochgewachsene Blondinen, vom Vaterkusse noch Stirn und Wangen rot, verlegen, zwei Kinder der Natur, gekleidet in weiße Linnen mit rotbestickten Borden, von kleinen, weißen Bälein einen Errnz im pollen Hagr Rald weißen Röslein einen Kranz im vollen Haar. Bald rückt auch das übrige Völklein nach, die Väter der Bräute, wetterharte Männer, Brüder und Schwes stern, ein gesunder, fröhlicher Schwarm. Von Priester Willimar übergibt einer der Väter

00 )

1

20

r

r e

r r n

D

n c, g

3

t,

g

11

n

n n

is

n

1t

dem Vater Gall ein Schreiben, darinnen bezeugt ist, daß er nach firchlicher Vorschrift die Paare befragt und in der christlichen Lehre wohl unterwiesen be= funden und sie beim vorletten Sonntagsgottesdienste verkündet und aus der Gemeinde keine Widerrede vernommen habe. Und unter diesem amtlichen Ber= merke stand noch geschrieben: "Adelinde und Rem-berta sind zwei brave Jungsern. Die fremde Art der von Dir empsohlenen Burschen, ihr schwarzes Haar und ihre dunklen rhätischen Augen haben das Flachs der Köpfe beider Töchter alsbald in Brand gebracht und ob die beiden Paare sich noch kaum recht in ihren verschiedenen Sprachen verstehen, sie redeten mit den Augen und wurden kurzweg eins. Die Väter sind einverstanden und leisten selbst Gefolge. Die mitgeführten Herben und die Feldgeräte auf den Saumrossen sind ihre Morgengabe. Ich wünsche allen Glück und gebe Dir das gewünschte

Recht, die beiden Baare zu trauen." Das hölzerne Kirchlein ist angefüllt. Heut brennen ein paar Kerzen mehr auf dem kleinen Altare, der von allen Blumen des Waldes duftet. Vater Gall liest die Brautmesse, segnet die Ringlein, traut die Vaare und spendet ihnen das heilige Liebesmahl, das Gott den Menschen bereitet hat. Nach dem Gottes= dienste setzt sich alles auf der umhürdeten Wiese ins Gras. Die drei Helfbuben des Klausners tragen gedörrtes Fleisch und frisches Brot herum und ver= teilen tönerne Becher und es freisen die Krüge füh=

len, schäumenden Weines.

"Das ist ein schöner, ein seliger Tag," spricht Bater Gall zur kleinen Festgemeinde, "dessen ich mich herzlich mit euch allen freue. Mit der frohen Erwar= tung auf ihn und den besten Wünschen für alle, die gekommen sind, bin ich gestern eingeschlummert und da träumte mir: Aus den zwei Ehen, die ich segnen werde, erwachse hinten in den Bergen, abgeschlossen von der Welt, dereinst ein ganzes Bölklein, ein Bölk-lein eigener Art, alemannisch in Sprache und Brauchtum, den Stammüttern folgend im Gemüte, rhatisch

im ungebärden Freiheitsdrange, in Leidenschaft und Denkart, rhätisch auch in der Haare dunkler Farbe, in der Augen dunklem Glanz und der Regfamkeit des Geistes, den Stammvätern folgend in der Liebe zu enggeschlossener Eigenheit. Und ich sah hier an der Stätte meiner Klause ein großes Kloster mit zwei mächtigen Türmen stehen und aus dem Portale dies seinen Weg hinausgehen zu jenem Völks lein in die Berge, zu jeder Hütte, jedem Berzen hin. Immer zwar, so schien es mir, sei zwischen Kloster und Bergvolk nicht Friede und Eintracht gewesen, aber die Wolken haben sich wieder zertan. Was vom Kloster hinaufging auf all den von mir gesehenen Wegen, es ist droben geblieben und hat auf allen Hügeln seine Kirchen gebaut — der Glaube. Es blieb droben auch die Hoffnung und pflanzte auf offenem Plate eine Linde, in deren Schatten jedes Jahr des Volkes freie Mannen ihre Gemeinde ordenen. Vielleicht dürft' es fürder und später noch etwas besser, etwas stärker in Treue und Ausrichtigkeit von Haus zu Haus, von Herz zu Herzen mit der Liebe sein. Das Kloster, das ich sah und das freie Volk der Berge, das ich schaute, nicht immer eins zu= sammen, sind im Einen einig geblieben: auf allen Siegeln beider durch viel hundert Jahre steht das Bild meines Urs. Er ist den beiden ersten dieses fünftigen Volkes zum Seil geworden, tropdem fie ihn gefürchtet haben. Mög er jenem fünftigen Volke für und für ein Zeichen gemeinsamen Glückes sein. Mit diesem Wunsch entlasse ich euch in eure Berge und gebe euch zum Geleit den Segen." Alle erheben sich und knien nieder. "Gebenedeit sei der Name des Herrn — Sit nomen Domini benedictum" hallt es in den Wald. "Bon nun an und ewighin. Unsere Hilfe ist in des Herren Namen, der den Himmel wölbte und die Erde schuf. Es segne euch der Allemächtige!" "Brrumm, brumm!" Bei der Kapelle erhebt sich, da er daß ganze Bölklein knien sieht, der Bär zum Mannli, als wollt' auch er den Leuten noch etwas wünschen und sagen; denn auch er hat seinen glücklichen Tag. So viel Knochen hatte er noch nie zum Knuspern bekommen wie heute; saftige, wohlgeräuchte. Er tanzt vor Freud; denn er hat gehört, daß sein Vater Gall zu diesen Leuten etwas vom "Urz" gesagt hat. "Brrumm, brrumm!"

Giachen und Luzius aber haben noch sonders des Bären gedacht. Sie holen einen guten Stopen frischen Fleisches, tätscheln ihm den mächtigen Zotten= topf und werfen ihm zum Abschied die Festgabe hin, bei der er, mit dankbarem Blick auf die Geber, nun schmatzend und schleckend verweilt.

Vater Gall geleitet die Leute bis zur Schlucht, wo es für die vielen Tiere mühsam den schmalen Pfad hinab in den Bach geht, dessen Bett dem ganzen Zuge Weg sein muß in die Berge, voran die beiden jungen Ehemänner, Wegbrecher in die Heimat eines Volkes.

#### Fluch und Segen.

Im felsblockbefäten Triftboden hinter dem fleinen See in den Bergen um den Sentis weiden Rühe und Rinder. Lom größten der Felsblöcke im innern



sagt Margaretha. "Sei mir nicht böse, Abelinde," spricht halbstill und sanft die Frau Megell, "ich würde es wirklich selber lieber gesehen haben, wenn

Leibe, kommt Luzius zur Hütte am Spitigstein. Mutter Megell steht als erste auf, ihm entgegenzu= gehen. "Sohn, wie siehst du aus, was ist geschehen?" Und der junge Mann sagt nur: "Etwas Gräßliches, aber ich mußte...," und sinkt vor der Mutter in die Anie und weint wie ein Kind.

(5

りついけるいいい

8

3

11

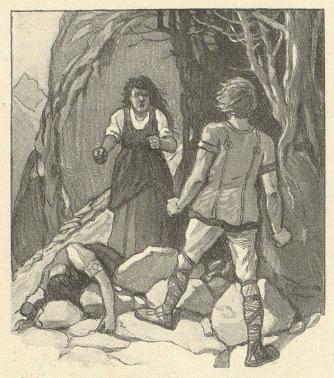
n il go

fi

fi

Giachen und die zwei Burschen, die er vom Hoch= zeitsgeleite des Sommers für die nötigen Dienste der Rodung und Pflanzung, Hirtung und Wartung sich zurückgehalten hatte, tragen zum zweitenmal auf einer Bahre von Aesten eine Leiche vom Felsweg herunter, der von der Megellsalp in das Tal des kleinen Sees führt. Sie tragen sie zu der andern zur Siedelung "Beim Stein". Diesmal schreitet, gebeugten Hauptes und gefnickt in der Gestalt, auch Bater Megell hinter der Bahre. Das traurige Ge-leite führt nahe am Spitigstein vorbei. Wie eine Verzweifelte ruft Frau Megell, da sie ihren Mann der Bahre folgen sieht: "Gion, was ist geschehen?" Vion Megell stemmt sich. "Die Mutter ruft," sagt er zu Giachen, "es ist das Beste, ich sage es ihr. Niemand sonst kann es ihr sagen. Es ist so schwer, so schwer." "Armer Bater, ja, sei so gut, nur du kannst es, uns allen wird es nachher leichter." Die bahren-tragenden Mönner schwisten weiter ins Tal hinein tragenden Männer schreiten weiter ins Tal hinein. Gion Megell wankt zur Hütte am Spitigstein.

"Sag es ohne Umschweise," befiehlt beinahe Frau Megell, "ich bin gefaßt." "Mengia, die Unselige, hat Remberta getroffen, hat ihr ein Leids getan . . ."



Boden steigt ein Räuchlein auf. An die Wand des massiben Klobes lehnen sich Hütte und Melster. Das ist die Siedelung "Beim Stein". Hier haushalten Remberta und Luzius. Näher dem See hockt ein Felszahn mitten im Tale. Auch an ihn lehnen sich menschliche Behausung und Stall an. Das ist die Siedelung "Beim Spitzigstein". Hier wohnen Ade-linde und Giachen. Im Moorgrund um den See tummeln sich die Schweine und an den Bergflanken

ziehen die Schafe hin.

Alle Abend gehen droben vom steinernen Sause Gion Megell und seine Frau an den Felsrand hinaus, von dem man in das enggebuchtete Tal mit dem Seelein niedersieht, und beide sitzen lange dort, um hinunterzusehen auf die felsumfriedete Heimat ihrer zwei Kinderpaare. Wenn die Söhne es sehen, winken sie hinauf und jede Woche oftmals kommen sie auf Megells-Alp zu Gaste. Sie haben mit viel Beschwer auch den Eltern einige Tiere herauf= gebracht und an der Felswand hinauf einen schmalen, guten Weg geschlagen, den selbst die Mutter schon mehrmals niederstieg.

Es ist ein früher, fühler Abend. Schon geht's dem Herbste zu. Mutter Megell und ihre Tochter Margaretha siten bei Adelinde vor dem Spitigstein auf einer Bank. Abelinde hat die Sprache ihres Mannes und seiner Sippe fast gelernt und sie liebt die seine, alte Frau aus den rhätischen Bergen und

die stille, sanfte Schwester ihres Mannes.

"Sat man noch feine Spur von Mengia gefunden?" frägt sie die Mutter. "Es tut Remberta und mir so leid, daß die Schwägerin, ehe fie unsere Ankunft nur erwarten mochte, um uns zu sehen, mit uns zu reden, aus Gram darüber, daß wir kämen, weggegangen ist." "Ach, es ist vielleicht besser so," Gion Megell atmet erleichtert auf. "Nichts geht über das Ahnen einer Mutter. Leider ist es so," sagt Gion, schluckt an einem harten Bissen Schmerz und fügt dann mannlich ruhig bei: "Doch, da du gefaßt bist, sei alles gesagt, es ist noch Schlimmeres geschehen... Remberta ist in der Morgenfrühe hoch an den Berg gegangen, jene durchsichtigen Steine zu suchen, die man Kristalle nennt. Sie wollte sich den Winter durch daraus ein Geschmeid gestalten. Luzius ließ sie ziehen. Als sie aber am späten Nachmittag noch nicht heimkam, hatte er Angst um sie und ging unter Abends selbst zu Berge. Da oben, jach überm See, wo unser Weg, der Kinder mit Eltern verbindet, sich um einen Felsbauch krümmt, stand er jach vor Mengia. Und sie zog an den Zöpfen die aus vielen Wunden blutende Leiche der Kemberta hinter sich. Wie sie des Bruders vor ihr auf dem schmalen Wege am Abgrund sichtig wurde, habe sie die Zöpfe der Leiche fahren lassen, ihr Ge= sicht in Saß verzerrt und geschrien: "So, recht kommst mir grad hier am Wege des Todes, Verräter deiner Rasse! Ich habe dein Weib erschlagen. Nichts soll es mit deiner Hochzeit sein. Und wer seine Kasse verleugnet und mit fremdem Blut sich mischt, verdient den Tod wie sie, Elender." Das zischend, sei sien schi Losgesprungen, um ihn in die Tiefe zu schleudern." Gion Megell nimmt die Hände seiner Frau in seine. "Mein Gott, da müssen wir verzeihen, daß er, Leben um Leben, vor sich die schand bar totgeschlagene, eigene Frau, im Gegner das Weib und die Schwester vergessen und ihren Anprall ab-Armen zur Sütte am Spitigstein.

r

r

n

t.

n

r

ch)

if gas

n

dh

e= 10 111

gt

r.

So

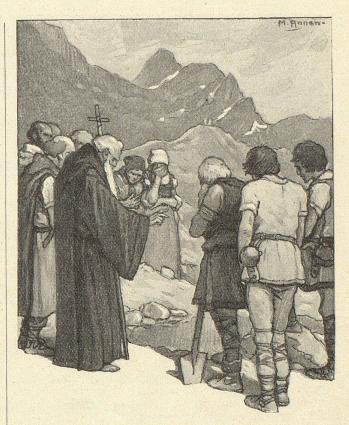
ist n=

n.

au

Zum zweitenmal gräbt Gion Megell einem seiner Kinder das Grab in diesen Bergen seiner Flucht. Giachen hilft ihm. Sie graben's ganz hinten im Talboden. "Wer kommt dort vom See her, vier, fünf, eine ganze Schar von Leuten," fragt Giachen, die Handsläche schattend ans Aug gehalten. "Fremde Menschen haben den Weg in diese Wildnis gefunden. Ob sie Gutes oder Schlimmes bringen, gehen wir ihnen entgegen." Sohn und Vater lassen den Spaten und eilen gegen den See. Schon nach ein paar hundert Schritten ruft Giachen: "Das ist ja unser Vater Gall!" Beilig sei der Tag!"

dert Schritten ruft Giachen: "Das ist ja unser Vater Gall! Heilig sei der Tag!"
Sein Gesolge sind die Bäter und Verwandten von Arbon. Ungeladen kommen sie zum Leichengeleite. Noch wissen sie nichts. Bater Gall begrüßt Giachen und dessen Vater und es sprudelt aus ihm: "Du weißt um Sigisbert im rhätischen Tale, du kennst ihn, du hast ihn gesehen, gesprochen, hast seine selbst gezimmerte Heimat gesehen? Ich bat deine Söhne, dir zu sagen, daß du zu mir heraus an die Steinach kommest, von meinem Freunde zu erzählen. Nie kamest du. Und es quälte mich, einen Erreichbaren zu wissen, der vom Unerreichbaren etwas weiß. So kam ich mit den Leuten deiner Schwiegertöchter den



für einen sechsundsechzigiährigen Mann beschwerlichen Gang zu dir." Gion Megell verspricht, lange zu erzählen.

Die von Arbon Hergekommenen und die paar Leute der Berge stehen vor dem Doppelgrab, in das Bater und Bruder Tochter, Schwester und Schwäsgerin versenkt haben. Vater Gall spricht über sie die Totengebete und dann spricht er zu der kleinen Trauergemeinde: "Pflanzt auf dieses Doppelgrab ein Kreuz. Das Kreuz allein, an dem der Heiligste den Tod erlitten hat, kann die Bölker und Rassen versöhnen. Und ich fürchte, bis alle Bölker eins seien, werde noch mancher Bruder= und Schwesternmord begangen, werde noch manches Grab geschaufelt wer= den müssen in diese überall gleiche Erde jener Menschen, die sich hassen, weil sie sich nicht kennen, nicht verstehen. Pflanzt immer, immer wieder das Kreuz in diese Gräber, die der Haß gegraben hat, das Kreuz, das aussteigt aus der Erde, die uns gemeinsam ist, zum himmel, der uns gemeinsam werden soll. Luzius hat mich gebeten, mit mir kommen und den Frieden meiner Rlause zu seiner Buße teilen gu dürfen. Ich habe es ihm gerne gewährt. Was Schwe-res nun auch geschehen ist, wenn den Menschen die Gnade nicht leitet, reitet ihn die Leidenschaft und das bringt ihn zu Falle. Aber aus Gräbern wachsen Blu= men, aus allem Bösen geht zulett doch unter Gottes Sonn und Sternen noch das Gute auf. Def sei, so weit diese Berge hier sehen, das ganze Land gewiß."